

Helmut Gollwitzer – ein radikaler Demokrat

Für den Sohn einer bayerischen Pfarrersfamilie deutsch-nationaler Prägung, der seine Schulzeit in Lindau und Augsburg absolviert, wird das Erlebnis der Jugendbewegung zur prägenden Erfahrung der Weimarer Zeit. Der »neue Lebensstil« der bündischen Jugend, durch den sich der junge Gollwitzer »den jugendbewegten Sozialisten näher als den Angehörigen der Bismarckjugend und der Hitlerjugend« fühlt, erscheint ihm »als Verheißung einer neuen Gesellschaft und als der Auftrag, sie heraufzuführen«, – eine »Illusion«, wie er 1963 auf dem Hohen Meißner feststellen wird: Nur wenige hätten damals erkannt, daß die »angemessene staatliche Form« für die in der Jugendbewegung gelebte Vielfalt, für dieses »Glück des bewegten Gesprächs«, die Demokratie gewesen wäre. »Weil vielen von uns Wort und Sache der Demokratie von törichten Erwachsenen madig gemacht worden war, haben sie nicht zu ihrer Erhaltung und Ausgestaltung, sondern zu ihrem Untergang beigetragen.« Auch muß Gollwitzer einräumen, daß »die Seuche des Nationalismus und des Antisemitismus ... unter uns ebenso verbreitet« war »wie unter den Erwachsenen... Den Wahnsinn des Krieges und die Greuel der Juden-, Zigeuner- und Polenermordung haben auch wir auf unsere Weise ... in Torheit und Blindheit mit vorbereitet.«

Seit 1928 studiert Gollwitzer Theologie und Philosophie, zuerst in München, dann in Erlangen, Jena und ab 1930 in

Bonn bei Karl Barth. Unter dessen Einfluß wendet er sich der politischen Linken zu, liest zum ersten Mal Marx und wird beim Absingen der »Internationale« beobachtet. 1932 legt er in Erlangen sein erstes theologisches Examen ab und geht ins Predigerseminar nach München. 1933 wird er vom Prinzen Reuß als Schloßprediger und Prinzenenerzieher nach Ernstbrunn bei Wien berufen. Auf Reisen nach Thüringen kommt es 1935 zu ersten Begegnungen mit Martin Niemöller und der Bekennenden Kirche, in deren Dienst er 1936 eintritt. 1937 promoviert Gollwitzer bei Karl Barth in Basel und wird nach Niemöllers Verhaftung faktisch dessen Stellvertreter in der Bekennenden Gemeinde Berlin-Dahlem.

Die Erfahrung der Bekennenden Kirche bedeutet einen demokratischen Lernprozeß: Nicht nur hält der radikale »dahlemitische« Flügel, dem Gollwitzer sich zurechnet, gegen das in der offiziellen Evangelischen Kirche durchgesetzte »Führerprinzip« mit einem Reichsbischof an der Spitze konsequent an einer »bruderrätlichen« Leitungsstruktur fest. Vielmehr befindet sich gerade die Dahlemer Bekennende Gemeinde in diesen Jahren auf dem Weg zur Mündigkeit. Eine Woche nach der »Kristallnacht« vom 9. November 1938 benennt Gollwitzer in seiner Dahlemer Bußtagspredigt voller Scham die christliche Schuld am Pogrom und ruft zu praktischer Solidarität auf. In der Folgezeit ist er an der illegalen Hilfe für bedrohte Judenchristen und Juden beteiligt. Auch lernt er Angehörige des militärischen Widerstands kennen und ermutigt – jenseits aller theologischen Skrupel – den Generaloberst Ludwig Beck in seiner Gewissensnot zum Tyrannenmord.

Nach der Ausweisung aus Berlin und der Einberufung zur Wehrmacht im Dezember 1940 nimmt Gollwitzer zunächst am Frankreichfeldzug teil und wird im Februar 1943 an die Ostfront verlegt. Im Mai 1945 gerät er in der Tschechoslowakei in russische Gefangenschaft. Dort lernt er nach der nationalsozialistischen auch die sowjetische Diktatur unter Stalin kennen. Er studiert mit großem Interesse Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus, weigert sich jedoch, im »Nationalkomitee Freies Deutschland« mitzuarbeiten. Nach viereinhalb Jahren Gefangenschaft kehrt er am 31. Dezember 1949 nach Deutschland zurück. Sein Gefangenschaftsbericht »... und führen, wohin du nicht willst« (1951) wird in den fünfziger Jahren vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen in großen Mengen unter Volk gebracht.

Seit 1950 ist Gollwitzer Professor für Systematische Theologie in Bonn. Am 31. März 1951 heiratet er Brigitte Freudenberg (1922-1986), – Dahlemer Gemeindeglied jüdischer Herkunft, hat sie sich mit ihrer Familie noch 1939 vor den Nazi-Verfolgern ins Schweizer Exil retten können und ist 1945 nach Deutschland zurückgekehrt. In den Bonner Jahren steht Gollwitzer in regem Austausch mit dem Bundespräsidenten Theodor Heuss und schließt Freundschaft mit Gustav Heinemann, der es wagt, »Politik an den Grenzen des Bürgertums« zu betreiben. Wegen seines Kampfes gegen die Westintegration der Bundesrepublik und die damit verbundene Remilitarisierung ist der Gegenspieler Adenauers nach Gollwitzers Urteil Mitte der fünfziger Jahre »in seiner Kirche ebenso wie bei den Politikern ein verfemter Mann gewesen«. Am 29. 1. 1955 hält Gollwitzer auf der

Paulskirchen-Versammlung in Frankfurt a. M. eine Rede gegen die Wiederbewaffnung, da sie »die unaufhaltsame Sowjetisierung von 18 Millionen Deutschen« im Osten zur Folge haben werde (»Der »deutsche Teig« muß zur deutschen Unruhe werden«). Ausgehend von der klaren Erkenntnis deutscher Schuld an Krieg und Judenmord, versucht Gollwitzer als EKD-Synodaler vor allem innerkirchlich, ein neues Verständnis der politischen Verantwortung der Christen zu fördern. 1957 wendet er sich vergeblich gegen den Militärseelsorgevertrag und protestiert öffentlich gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr (»Die Christen und die Atomwaffen«).

1957 übernimmt Gollwitzer die Professur für Evangelische Theologie in der Philosophischen Fakultät der 1948 gegründeten Freien Universität Berlin, einem Symbol des »freien Westens« in der »Frontstadt«. Nach der gemeinsam mit seiner Frau und deren Familie unternommenen ersten Israelreise im Frühjahr 1958 hält Gollwitzer eine Festansprache zum zehnjährigen Saatsgründungsjubiläum Israels im Auditorium Maximum der Freien Universität. In Erkenntnis der deutschen Schuld an der Judenvernichtung engagiert sich Gollwitzer für den Staat Israel, den er – gerade im Gegensatz zur Bundesrepublik – als »das große Exempel eines nicht-restaurativen Gesellschaftsaufbaus« preist: »Der ehemalige Jugendbewegte ..., für den aus seinen Wandervogelträumen von einer neuen Gesellschaft nicht mehr geworden ist als ein weit zurückliegendes ... Jugend-erlebnis, kommt dort in ein Land, in dem die Vorstellungen der deutschen Jugendbewegung gesellschaftliche Wirkungen bekommen haben.« Insbesondere »das Phänomen der

Kibbuzim« lasse »erkennen: was bei uns der rasch verwehte Traum einer Zwischengeneration war, hat unerwartet an ganz anderem Ort Gestalt und reale Bedeutung gewonnen« (»Israel – und wir«).

Gollwitzer wird jetzt zum entschiedenen Verfechter der diplomatischen Anerkennung Israels: »Der Skandal« besteht für ihn darin, »daß nicht die Überlebenden des Volkes der Ermordeten zögern, zum Volk der Mörder normale Beziehungen aufzunehmen, sondern daß die Überlebenden des Volkes der Mörder zögern, ihre Beziehungen zu den Überlebenden des Mordes zu normalisieren«. Er fordert von der Bundesregierung »ein offenes und rückhaltloses Bekenntnis zur deutschen Verantwortung für den Staat Israel, und dies eben nicht als eine Parteinahme gegen die arabischen Völker, sondern als Element im deutschen Beitrag zum Frieden im Mittleren Osten« (1963). Diese Forderung führt Gollwitzer fast zwangsläufig an die Seite der politischen Linken, die in den sechziger Jahren noch eine pro-israelische Haltung einnimmt.

In den Berliner Jahren gewinnt Gollwitzers Polemik gegen den Zustand der Bonner Republik an Schärfe: Sein Nachdenken über »Die Gestalt des Lobes Gottes in der politischen Welt der Bundesrepublik« (1960) führt zu einem heftigen Disput mit dem Bundestagspräsidenten E. Gerstenmaier über die Usurpation des Prädikats »christlich« durch die CDU. Gollwitzer stellt fest: »Vom evangelischen Verständnis des Christentums her ist diese Namensgebung und das in ihr sich ausdrückende Selbstverständnis indiskutabel.« Die CDU habe »die Verschleuderung des christlichen Namens« betrieben, zur »inneren Verwahrlosung« der Deut-

schen beigetragen und so die Katastrophe Deutschlands »perfekt« gemacht. Zunehmend skeptisch schätzt Gollwitzer die Perspektiven der Demokratie in Deutschland ein: »An Bekenntnissen zur Demokratie überbieten sich Hitlergenerale, Franco-Liebhaber und alle Bürokraten, die ungeniert wie zu Führers Zeiten den Staat und die Regierung miteinander gleichsetzen. Zur Demokratie bekennt sich der Verfassungsschutz, wenn er das Grundgesetz, das er schützen soll, mißachtet; zur Demokratie bekennt sich die Regierung, wenn sie Notstandsgesetze von der Art vorlegt, daß mit ihnen im Anwendungsfall die demokratische Ordnung, die man zu schützen vorgibt, beseitigt wird... Das Bekenntnis zur Demokratie ist die bequemste Sache der Welt; die Demokratie selber aber ist die schwierigste, unbequemste und riskanteste Staatsform, die sich denken läßt.« Wer sie will, »muß die Freiheit des Andersdenkenden, die Freiheit des Außenseiters, die Freiheit des Ketzers wollen, und zwar nicht nur dessen innere, sondern dessen äußere, reale Äußerungs- und Aktionsfreiheit« (1963).

Die »Außerparlamentarische Opposition« der sechziger Jahre erfüllt Gollwitzer mit neuer Hoffnung. Seit 1967 ist Gollwitzer einer der wenigen Professoren, die der Studentenrevolte mit Sympathie begegnen, die an der Freien Universität ihre Hochburg hat. Aus Anlaß der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 durch einen Polizisten betont Gollwitzer, daß die Studenten diesmal nicht »für die Abschaffung der Demokratie auf die Straße« gingen, wie in seiner Jugendzeit, sondern »für ihre Erhaltung und Weiterentwicklung«. Weil Gollwitzer »das Zusammenkartätschen eines bettelarmen, unerhört tapferen

Volkes durch die geballte Militärmacht der größten Industrienation für schlechthin widerlich« hält, schließt er sich auch dem studentischen Protest gegen die US-Politik in Vietnam an (1967). Anfang 1968 reist Gollwitzer mit seiner Frau zu Vorträgen in die Vereinigten Staaten und nimmt am 9. April in Atlanta an der Beerdigung des ermordeten Martin Luther King teil. Während des Amerika-Aufenthalts stellt er seine Wohnung der bedrohten Familie Dutschke zur Verfügung. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke versucht Gollwitzer in der Osternacht 1968 gemeinsam mit Bischof Scharf, bei der entscheidenden Diskussion in der Technischen Universität mäßigend auf gewaltbereite Studenten einzuwirken. Angesichts der Notstandsgesetzgebung der Bonner Großen Koalition hält Gollwitzer eine provokative »Leichenrede auf das Grundgesetz«. Vor der Synode der EKD entwickelt Gollwitzer die traditionelle Lehre vom »gerechten Krieg« weiter zu einer theologischen Lehre von der »gerechten Revolution« (»Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter«, 1968). Entschieden setzt sich Gollwitzer für die Demokratisierung der Universität durch Abbau von Ordinarienmacht und verantwortliche Beteiligung der Studierenden und der anderen Gruppen ein (sog. »Viertelparität«).

In den ersten Jahren der sozial-liberalen Koalition bewährt sich Gollwitzers Begabung als »Brückenbauer« nicht zuletzt in der Vermittlung von Gesprächen zwischen aufbegehrenden Studenten und dem »Bürgerpräsidenten« Heinemann. Als ausgerechnet unter dem ersten sozialdemokratischen Kanzler Willy Brandt, der mit der Parole »Mehr Demokratie wagen!« angetreten ist, 1972 der »Radi-

kalenerlaß« beschlossen wird, sieht Gollwitzer sich zu der verfassungstheoretischen Klarstellung veranlaßt: »Grundgesetz deckt Linksradikale«. Das Grundgesetz gebe »dem radikalen Revolutionär die gleichen Rechte wie dem skeptischen Konservativen«. Es »verbietet nicht die Revolution, es legalisiert sie... Die Demokratie »steht« nicht... Demokratie bewegt sich, jeden Tag, vorwärts oder rückwärts.« Anders als die Weimarer Verfassung kenne das Grundgesetz dabei »keine Richtungsneutralität«. Es »riegelt die Entwicklung des von ihm entworfenen Staates nach rückwärts ab und gibt ihr den Impuls nach vorwärts«.

Dem Bild von bürgerlicher Demokratie, wie sie im Grundgesetz versprochen ist, kontrastiert die Erfahrung ihres Scheiterns im Militärputsch gegen die demokratisch gewählte Regierung des Marxisten Salvador Allende in Chile im September 1973. Dazu bemerkt Gollwitzer: »Spätestens jetzt kann jeder wissen, was *Klassenkampf* ist: immer zuerst Klassenkampf von oben, der Klassenkampf der Privilegierten, zäh entschlossen zu jeder Brutalität, zu jedem Rechtsbruch, zu jedem Massaker, auch zur Abschaffung der Demokratie, wenn sie nicht mehr zur Sicherung der Klassenherrschaft taugt« («Lehrstück Chile»). Ende September 1973 berichtet Gollwitzer der Marxismus-Kommission der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg über den »Gang der Klassenkämpfe heute und die christliche Kirche«, indem er klarstellt: »Der Kapitalismus ist die bisher größte Revolution in der Menschheitsgeschichte... An dieser Revolution wird die Menschheit zugrunde gehen, wenn es nicht gelingt, sie unter Kontrolle zu bringen.« Jenseits von westlichem Imperialismus und östlichem »Staatskapitalismus«

plädiert er daher für eine »sozialistische Demokratie« als gesellschaftliche Entsprechung der biblischen Reich-Gottes-Botschaft (vgl. »Die kapitalistische Revolution«, 1974).

1975 wird Gollwitzer emeritiert. Zusammen mit dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister von Berlin, H. Albertz, und dem Altbischof K. Scharf bildet G. als »Dreierbande« eine Art demokratischen Gewissens (West-)Berlins im »deutschen Herbst«. Angesichts der Berufsverbotspraxis gegen Mitglieder der Studentenbewegung läßt Gollwitzer den Warnruf hören: »Verfassungsfeinde über uns!« (1975) 1976 hält Gollwitzer Beerdigungsreden für Ulrike Meinhof und Gustav Heinemann. Gegen resignative Tendenzen setzt Gollwitzer weiterhin auf die »Fortsetzung der bürgerlichen Revolution durch die sozialistische« (1977). Tief beunruhigt zeigt er sich über die »Ruhe«, die bereits ein Jahrzehnt nach 1968 wieder an der Freien Universität eingekehrt ist (»Eine wirklich freie Universität?«).

Anfang der achtziger Jahre hält Gollwitzer noch einmal Reden auf den großen Friedensdemonstrationen gegen die Raketen-Nachrüstung in Hamburg und Bonn (1981) und beteiligt sich an Sitzblockaden vor Raketendepots. Den Fall der Berliner Mauer hat er 1989 noch als eine unerwartete Einlösung politischer Ziele aus den fünfziger Jahren erlebt.

Literatur:

- Rudi Dutschke: Gekrümmt vor dem Herrn, aufrecht im politischen Klassenkampf: Helmut Gollwitzer und andere Christen, in: Andreas Baudis u.a. (Hg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Für Helmut Gollwitzer, München 1979, S. 544-577;
- Begegnungen mit Helmut Gollwitzer, hg. v. Ulrich Kabitz und Friedrich-Wilhelm Marquardt, München 1984;
- Friedrich-Wilhelm Marquardt: Helmut Gollwitzer. Weg und Werk, in: Bibliographie Helmut Gollwitzer, hg. v. Christa Haehn, München 1988, S. 11-48;
- Brigitte Kahl, Jan Rehmann (Hg.): Muß ein Christ Sozialist sein? Nachdenken über Helmut Gollwitzer, Hamburg 1994;
- Gottfried Orth: Helmut Gollwitzer. Zur Solidarität befreit, Mainz 1995